

Citation style

Wettstein, Adrian E.: Rezension über: Peter Huber, In der Résistance. Schweizer Freiwillige auf der Seite Frankreichs 1940–1945, Zürich: Chronos, 2020, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 71 (2021), 3, S. 570-572, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/d2dcb7f5aa90401f8ac45d0f05db6fab>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

der Schweizer Grenze sei derart engmaschig gewesen, dass der Schweiz keine «Invasion» gedroht hätte. Nicht nur sei das Boot nicht voll gewesen, es habe auch kein Risiko bestanden, dass es je überfüllt worden und deswegen gekentert wäre.

Fivaz genereller Hang zu Gegendarstellungen zeigt sich unter anderem auch darin, dass nach ihrer Einschätzung entgegen bisheriger Annahmen die restriktive Aufnahmebereitschaft neben der Fremdenfeindlichkeit und dem Antisemitismus auch durch das verständliche Bestreben bestimmt gewesen sei, den «nördlichen Nachbarn» nicht mit einer offeneren Aufnahmepraxis zu provozieren (vgl. etwa S. 632 und 647). Gegenpositionen zur bisher publizierten Literatur und insbesondere zum UEK-Bericht beschränken sich in der Regel jedoch auf kurze Bemerkungen und werden in der Regel nicht weiter ausgeführt (vgl. etwa die Bemerkungen zu Guido Koller, S. 1268).

Der bisher als hauptverantwortlich für die restriktiven Aufnahmepolitik gesehene Polizeichef Rothmund wird für die Zeit nach dem August 1942 als Befürworter einer humanitären Praxis dargestellt. Er habe sich über die zuvor von ihm selbst etablierte Antiüberfremdungsdoktrin hinweggesetzt, weil er diese nur für Friedenszeiten angemessen erachtet habe und nicht für Verhältnisse, die für Hilfsbedürftige lebensgefährlich seien. Fivaz schafft mit ihrer Darstellung einen Kontrast zwischen einer offiziellen allgemein harten Doktrin der Zurückweisung und einer weicheren offiziösen Praxis in Einzelfällen. Weiter wird unterschieden zwischen einer zumeist entgegenkommenden Haltung Rothmunds und der eigenmächtigen Abschiebepaxis von Seiten der Armee und der Grenzwaiche. Die Autorin versteigt sich zur Aussage, Rothmund erscheine ihr («il nous paraît») der Einzige in Bern gewesen zu sein, der sich bemüht habe, die moralische Verpflichtung gegenüber den Asylsuchenden ernst zu nehmen (S. 666). Fivaz bestätigt aber die kritische Beurteilung, die Bundesrat von Steiger bisher erfahren hat, und sie betont mehrfach, dass Stellen des für die Aussenpolitik zuständigen EPD (heute EDA) eine deutlich restriktivere Haltung als die Polizeiabteilung des EJPD eingenommen hätten.

Was bleibt nach absolvierter Lektüre für ein Gesamteindruck, abgesehen davon, dass die enormen Arbeitsleistung Respekt verdient? Es erscheint nicht möglich, sich auf einseitige Generalaussagen festzulegen, weil es, mit zeitlichen Nuancen, stets auch Gegenteiliges gegeben hat. Dazu passt Fivaz Feststellung, dass Aufnahme oder Zurückweisung wie eine Lotterie funktioniert habe (S. 1178). Dass Gegenteiliges zutreffen konnte, findet sich etwa in den Feststellungen, dass Fluchtentscheide in Richtung Schweiz von den verfolgten Juden unabhängig von der konkreten Haltung der Schweiz getroffen worden seien und dass andererseits die Abschreckung («la terrible dissuasion») doch gewirkt, das heisst zu einem Rückgang der Asylanträge geführt habe (S. 608). Ein einigermassen solider, aber nicht quantifizierbarer Gesamteindruck besteht hingegen darin, dass Flüchtlinge recht oft in mehrfachen Anläufen versucht hatten, in die Schweiz zu gelangen. Fivaz' Schlusswort dürfte breite Zustimmung finden, dass der Name der Schweiz heute mit Respekt ausgesprochen würde, wenn sie trotz offizieller Abschreckungsdoktrin alle Asylsuchenden stillschweigend aufgenommen hätte (S. 1180).

Georg Kreis, Basel

Peter Huber, *In der Résistance. Schweizer Freiwillige auf der Seite Frankreichs 1940–1945*, Zürich: Chronos, 2020, 304 Seiten, 50 Abbildungen s/w.

Seit mehr als zehn Jahren publiziert Peter Huber schwergewichtig zu Schweizern, die im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts in ausländische Kriegsdienste zogen. Zuerst untersuchte er die «Spanienkämpfer», dann Schweizer, die in der Fremdenlegion Frank-

reichs Kolonien in Indochina und Nordafrika zu verteidigen halfen, und nun Schweizer, die im Zweiten Weltkrieg auf Seite der Résistance kämpften. Das vorliegende Buch ist vom Aufbau – bis hin zu identischen Kapiteltiteln – und der Methodik her äusserst nahe an Hubers Vorgängerstudie «Fluchtpunkt Fremdenlegion» und teilt dessen Stärken, leider aber auch dessen Schwächen.³¹

Wie schon bei seinem Vorgängerwerk liegt Hubers grosses Verdienst darin, eine bisher wenig beachtete Gruppe geschichtswissenschaftlich zu untersuchen. Dabei erfasst er sowohl jene Schweizer, die sich in Frankreich irregulär kämpfenden Gruppen anschlossen (im Verlaufe des Krieges als *Forces françaises de l'intérieur* (FFI) formalisiert), als auch jene, die in den ausserhalb von Frankreich aufgestellten regulären Truppen dienten (als *Forces françaises libres* (FFL) bezeichnet). Erneut war damit für Huber die aufwändige Arbeit verbunden, tausende militärgerichtliche Dossiers zu durchpflügen, um darin 466 Freiwillige zu identifizieren. Zusätzlich konnte Huber in dieser Studie auf französische Aktenbestände zurückgreifen. Anhand einer Stichprobe von 95 Freiwilligen analysiert Huber die Schweizer Freiwilligen dann genauer hinsichtlich ihres sozialen Profils, ihrer Motivation zum Kampf in der Résistance sowie ihres Schicksals während und nach dem Krieg. Für den Eintritt in die Résistance identifiziert Huber sechs Motivationskomplexe: 1.) «Antifaschismus», 2.) Patriotismus und «Frankophilie», 3.) Legionäre, die 1940 in England strandeten, 4.) Legionäre, die im Nahen Osten und in Nordfrankreich aufgrund der Kriegslage überliefen, 5.) Schwierigkeiten im Zivilleben in der Schweiz und 6.) der unscharfe Komplex «Freude am Militär, Suche nach Kameradschaft, ‹La mystique des maquis›» (S. 88). 31 Lebensläufe im zweiten Teil des Buches ergänzen die statistische Analyse und geben den Schweizer Freiwilligen ein individuelles Gesicht. Auch dieser Teil gehört zu den Stärken des Buches.

Als grundsätzliche Schwierigkeit gegenüber der Vorgängerstudie stellt sich die Heterogenität der Schweizer Freiwilligen im Zweiten Weltkrieg heraus, die vor allem aus den unterschiedlichen Eintrittsbedingungen für die FFI und die FFL resultierte. Huber unterteilt die Schweizer Freiwilligen folglich aufgrund der Eintrittszeitpunkte, der Vorbedingungen und der Zugehörigkeit zu FFI oder FFL in fünf Kategorien. Die erste Kategorie bilden jene Schweizer, die sich zumeist ab 1944 aus der Schweiz den FFI anschlossen. Die zweite Kategorie bilden jene ebenfalls in den FFI tätigen Schweizer (zur Hälfte Doppelbürger), die bei Kriegsausbruch schon in Frankreich wohnhaft waren. Die dritte Kategorie besteht aus Auslandsschweizern ausserhalb des von den Achsenmächten besetzten Raumes, die sich der Résistance anschlossen. In der vierten Kategorie fasst Huber jene Schweizer zusammen, die als Fremdenlegionäre in der 13. Halbbrigade dienten und im Sommer 1940 nach dem Rückzug aus Norwegen in London zu den FFL übertraten. In der fünften Kategorie stehen jene Schweizer Fremdenlegionäre, die aufgrund der Kriegssituation im Nahen Osten (Sommer 1941) und Nordafrika (Ende 1942) zu den FFL wechselten.

Aus dieser an sich sinnvollen Kategorisierung resultieren sehr kleine Fallzahlen in den einzelnen Kategorien, was bei einer sauberen statistischen Betrachtung viele Unsicherheiten schaffen würde (insbesondere, wenn in Einzelfällen nur von der Hälfte der Stichprobe Daten vorhanden sind). Jedoch fällt die methodische Diskussion der statistischen Analyse sehr dünn aus, und Begriffe wie Konfidenzintervall oder Signifikanz fehlen gänzlich. Auch Detailfehler wie unterschiedliche Prozentsätze bei gleichen absoluten Zah-

31 Vgl. hierzu die Rezension des Autors in der Militärgeschichtlichen Zeitschrift 77/2 (2018), S. 648–650.

len (S. 19) vermögen das Vertrauen in die Resultate nicht gerade zu heben. Unwillkürlich fragt man sich angesichts der in der Vorgängerstudie untersuchten Stichprobe von 421 Individuen, ob nicht eine Vollerhebung oder ein Fokus auf die FFI oder FFL sinnvoller gewesen wären.

Auch eine methodische Diskussion zu den Militärgerichtsakten fehlt – wie schon in der Vorgängerstudie – fast völlig. Daneben fallen die vielen Detailfehler unangenehm auf, beispielsweise wenn aus einem *mitrailleur* in der Übersetzung ein Kanonier wird (S. 89), wenn anstelle des Fouriers der für die Schweiz unübliche eingedeutschte Furier steht (S. 244) oder wenn bei einer Gefängnisstrafe aus Jahren Monate werden (S. 113). Handwerklich bedenklich ist die Verwendung von Zeitungartikeln als weiterführende Literatur, wo bereits wissenschaftliche Studien vorliegen (S. 148). Gleiches gilt für unpräzise Sätze, die historisch falsch sind, wie etwa: «Zehntausende Ausländer haben an der Befreiung Frankreichs teilgenommen – das grösste Kontingent stellen die 30'000 schwarzafrikanischen Kolonialsoldaten» (S. 8). Tatsächlich wurde Frankreich vor allem von Ausländern befreit – nämlich von hunderttausenden amerikanischen, britischen und kanadischen Soldaten. Auch die teilweise problematische Rezeption der Forschungsliteratur wirft Fragen auf. So ordnet Huber die weitgehend apolitischen Schweizer Fremdenlegionäre in die Legionstradition ein und beruft sich dabei auf die Studie von Michels zu deutschen Fremdenlegionären (S. 77 f.). Die Belegstelle bezieht sich allerdings auf die Fremdenlegionäre in Indochina, während Michels selber gerade für die erste Phase des Zweiten Weltkrieges aufgrund des Zuflusses von geflüchteten Spaniern, Deutschen, Polen und Tschechen eine von der Legion als Bedrohung empfundene Politisierung ausmacht.³²

Fazit: Huber widmet sich in seiner Studie einer bisher wenig beachteten Gruppe von Schweizer Kriegsfreiwilligen, die er mit grossem Aufwand in den Quellen lokalisiert. Die Auswertung der gewonnenen Daten lässt methodisch allerdings sehr zu wünschen übrig, was den wissenschaftlichen Wert der Studie leider erheblich schmälert.

Adrian Wettstein, Birmensdorf

Sevan Pearson, **Wem gehört Bosnien? Die Nationalitätenpolitik der Kommunisten in Bosnien und Herzegowina 1943–1974**, Stuttgart: ibidem, 2019, 530 Seiten, 4 Karten.

Sevan Pearson beschäftigt sich in seiner Dissertation mit der Frage «Wem gehört Bosnien?» (S. 54). Es ist eine Frage, die spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts die Region umtrieb und bis heute aktuell geblieben ist. Pearson konzentriert sich in seiner Studie auf die Nationalitätenpolitik der jugoslawischen Kommunisten in den Jahren 1943 bis 1974.

Einer Einleitung zu Forschungsstand und -desideraten folgt ein informatives, zeitlich weit ausholendes Kapitel zur Entwicklung der Nationalitätenfrage auf dem Gebiet Bosniens und der Herzegowina seit dem 12. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Pearson baut so zuerst ein reichhaltiges Fundament, um darauf seine Untersuchung zu entfalten. Diese Vorarbeit ist notwendig, weil sonst Ereignisse und Entwicklungen der Jahre 1943–1974 nur unzureichend verstanden und kontextualisiert werden können. Diesem Kapitel folgen vier weitere, welche die Zeiträume 1943–1959, 1960–1966, 1967–1971 und schliesslich 1971–1974 abdecken.

Die eigentliche Untersuchung setzt im Zweiten Weltkrieg ein – ein Krieg, der für das Gebiet Bosnien und Herzegowina (BiH) nicht nur Besatzung, sondern auch Bürger-

³² Eckard Michels, *Deutsche in der Fremdenlegion 1870–1965. Mythen und Realitäten*, Paderborn 2006, S. 113 f.